



BLICK IN DIE GESCHICHTE

Karlsruher stadthistorische Beiträge

Nr. 101 · 3. Januar 2014

Nach Kriegsausbruch 1914

Briefe von der Front an die Karlsruher Heimat von Hansmartin Schwarzmaier

Karlsruhe im Frühjahr 1914. Es herrscht tiefster Friede und alles geht seinen gewohnten Gang. Zwei Freunde, der später durch seine feinsinnigen Novellen bekanntgewordene Friedrich Franz v. Unruh und der gleichaltrige Karl v. Babo, beide Leutnants im Bad. Leibgrenadierregiment 109, fanden keinen Anstand, ihren ohnehin langsam zur Routine werdenden Kasernendienst zu unterbrechen. Sie kratzten ihre Ersparnisse zusammen, erbaten Urlaub, der ihnen anstandslos gewährt wurde, und begaben sich auf eine Italienreise, die sie bis nach Sizilien führte. v. Unruh hat diese in seinem Erinnerungsbüchlein beschrieben, das er 50 Jahre später veröffentlichte, als er sich dessen bewusst war, wie nahe man schon damals am Abgrund stand. Doch ein Krieg, so hatte er 1914 geglaubt, war ja „in unserem zivilisierten Jahrhundert kaum denkbar“. Er folgt da dem britischen Publizisten Norman Angell (Friedensnobelpreis 1933), der 1910 in einem auch in Deutschland viel gelesenen Buch die Meinung vertreten hatte, im Zeitalter der Globalisierung seien alle Länder so stark miteinander verknüpft, dass ein großer Krieg unsinnig und vor allem auch wirtschaftlich nicht mehr denkbar sei. Nach Karlsruhe zurückgekehrt nahmen die jungen Offiziere ihren Dienst fürs Vaterland wieder auf, und Unruh bekräftigt ihre ernste Dienstauffassung, schildert aber zugleich das heitere und unbeschwerte Gesellschaftsleben in der Residenz. V. Babo war der Sohn eines hohen Richters, der eine Villa in der Karlsruher Weberstraße bewohnte, nahe der Kadettenanstalt und der Kaserne seines Regiments, der renommierten Leibgarde in der Moltkestraße. Ebenso verhielt es sich bei seinem Vetter Gerhard v. Babo, ein Jahr jünger als Karl und auch er Leutnant bei den 109ern. Seine Eltern wohnten in der Hoffstraße, also auch er in dem neu erbauten Villenviertel der

Karlsruher Westens. Sein Vater war Hugo v. Babo, der Vorstand des Geheimen Kabinetts des Großherzogs, und in diesen dem Hof nahestehenden Kreisen sah man sich häufig und tauschte Informationen und Meinungen aus. Auch hier herrschte in jenen Tagen keinerlei Kriegsstimmung.

Den 28. Juni, das Attentat von Sarajevo, empfand man auch in Karlsruhe als schwerwiegendes Ereignis und versuchte seine Folgen abzuschätzen. Doch als v. Unruh und v. Babo erneut beantragten, einen Sommerurlaub in den Dolomiten antreten zu dürfen, wurde dem nichts in den Weg gelegt. Auch der Kaiser hatte ja seine übliche Nordlandreise nicht abgesagt, und so ging der Alltag während des ganzen Juli weiter. Eine Postkarte vom 21. Juli, die Karl v. Babo an seine Eltern schickte, kam aus der Vajolthütte in den Dolomiten und erzählt von der Besteigung des Kesselkogel, eines 3000 Meter hohen Gipfels im Rosengarten. Auch Unruh unterschreibt und erzählt später in seinem Erinnerungsbuch von den damals unternommenen Touren. Die Postkarte leitet eine Serie von 36 Briefen und Karten ein, die sich im Familienarchiv v. Babo im Generallandesarchiv Karlsruhe erhalten haben und aus denen im Folgenden zitiert wird.

Kriegsbeginn und Verwundung

Auf den Berghütten las man keine Zeitung, und die beiden zum aktiven Heer gehörigen Offiziere waren dort nur schwer erreichbar. Doch die Mobilmachung der ersten Augusttage brachte ihnen den Befehl „sofort zurückkehren. Regiment 109“. Was nun folgte, war ein militärischer Automatismus, der die Soldaten mit allen Aufgaben konfrontierte, auf die sie in ihrer Ausbildung in der

Fortsetzung Seite 2



1763 – 1804

Foto: Stadtarchiv

Ernst L. Posselt

Wer den Durlacher Turmberg über die „Hexenstäfle“ erklimmt, kommt vor dem Aufstieg durch die Posseltstraße. Sie ist benannt nach dem am 22. Januar 1763 in Durlach geborenen Historiker, Juristen, Journalisten und Autor Ernst Ludwig Posselt. Sein Vater, der markgräfliche Hofrat Philipp Daniel Posselt, ermöglichte ihm eine sehr gute schulische Ausbildung. Ab 1774 besuchte er das Durlacher Pädagogium, wo er sich zu einem der besten Schüler entwickelte, so dass er später an das Gymnasium in Karlsruhe wechselte.

Nach seinem Schulabschluss nahm Posselt in Göttingen ein Studium der Rechts- und Staatswissenschaften sowie der Geschichte auf, das er als erst 20-Jähriger in Straßburg mit der Promotion abschloss. Anschließend kehrte Posselt nach Karlsruhe zurück, wo er zunächst eine juristische Karriere einschlug und als Regierungsadvokat tätig war. Diese Position gab er jedoch bald wieder auf und lehrte stattdessen ab 1784 Geschichte und Beredsamkeit am Karlsruher Gymnasium. Parallel dazu war er als Privatsekretär von Markgraf Karl Friedrich tätig.

Im Jahr 1785 gründete Posselt seine erste Zeitschrift, das „Wissenschaftliche Magazin für Aufklärung“. Auch als Autor historischer und politischer Werke machte er sich einen Namen: 1789 und 1790 erschienen zwei Bände einer später von Carl Heinrich Ludwig Pölit abgehandelten „Geschichte der Teutschen für alle Stände“.

Kurz nach seiner Heirat, kehrte Posselt 1791 vorübergehend in den Staatsdienst zurück und wurde Amtmann in Gernsbach. Doch nur fünf Jahre später bat er um seine Entlassung, um sich fortan ausschließlich als Journalist und Autor zu betätigen. In seinem ab 1794 in neun Bänden erschienenen „Taschenbuch für die neuste Geschichte“ schilderte er die politischen Ereignisse seiner Zeit. Zudem leitete er 1798 als Chefredakteur die „Neueste Weltkunde“, die Vorläuferin der „Allgemeinen Zeitung“. In dieser Funktion führte er die Berichtigung als neuen journalistischen Standard ein.

Einer Charakterisierung zufolge zeigte Posselt ein „bescheidenes, jedem geräuschvollen Vordringen fremdes Wesen, dabei aber eine doch von Selbstbewußtsein getragene persönliche Würde“. Politisch stand er den Ideen der französischen Revolution nahe – eine Haltung, für die er wiederholt angefeindet und bedroht wurde. Inwieweit diese Angriffe eine immer deutlicher zutage tretende depressive Erkrankung Posselts verstärkten, kann nicht mit Sicherheit geklärt werden. Als der mit ihm befreundete französische General Jean-Victor Moreau Anfang 1804 unter dem Vorwurf des Hochverrats verhaftet wurde, geriet Posselt in Panik und Verzweiflung. Am 10. Juni 1804 stürzte er sich in Heidelberg aus dem Fenster, einen Tag später erlag er seinen Verletzungen. Seit 1938 erinnert die Durlacher Posseltstraße an ihn und sein Lebenswerk.

Ferdinand Leikam



Die Kirche von Hulluch als Lazarett 1914.

Foto aus: Hauptmann a. D. v. Hugo (Hrsg.): Unser Korps 1914/15. Ein Erinnerungsbuch, Seite 70.

Theorie vorbereitet worden waren. Karlsruhe war der Aufmarschplatz Nr. 1, und von dort rollten die Züge nach Süden, an die elsässische Front, wo es den französischen Truppen gelungen war, in schnellem Vorstoß Mühlhausen einzunehmen. Eine erste Postkarte Karls vom 8. 8. kommt aus Rastatt „Marschrichtung Süden“. Dann folgt ein ausführlicher Bericht vom 11. 8. aus Mühlhausen. In Riegel war man ausgeladen worden, war nach Breisach marschiert und sogleich weiter in die Frontlinie. Beim ersten Gefecht, dem Übergang über eine Brücke beim Mühlhausener Nordbahnhof, wurde Karl verwundet, Durchschuss am Oberschenkel, ein Splitter an der Hand, so dass er ins Lazarett geschafft wurde. Für einige Wochen war der Krieg für ihn beendet, ehe er, Anfang September, zu seiner Einheit zurückkehren konnte. Die Verluste an diesen ersten Kampf Tagen waren groß. Am 13. August fiel sein Vetter Gerhard v. Babo im selben Abschnitt, und auch v. Unruh wurde wenig später verwundet. Karl kommentiert dies mit großer Sachlichkeit. Er nimmt den Tod vieler Kameraden und Freunde zur Kenntnis als jemand, der sein Handwerk gelernt hat und wusste, dass es im Ernstfall mit dem Tod verbunden war. Aber er musste auch wahrnehmen, dass vieles von dem, was die angehenden Offiziere auf der Kriegsschule gelernt hatten, entsprechend der Theorie aus dem Unterricht alter Offiziere, deren Fronterfahrung 40 Jahre zurücklag, in den ersten Kriegstagen versagte, als sie mit Todesverachtung an der Spitze ihrer Mannschaften gegen den Feind stürmten, was vielen dieser jungen Offiziere das Leben kostete. Doch Karls Kriegsberichte wirken frisch und fast fröhlich, sind geprägt von Siegeszuversicht und dem Bewusstsein der Überlegenheit über den Gegner, der „ausgerissen ist“ nachdem man ihn tüchtig „vermöbelt“ hat.

Kriegsalltag an der Front und in der Etappe

Es folgen Briefe, in denen realistisch und detailliert vom Alltag an der Front und in der Etappe berichtet wird, dem Wechsel von Hunger und Überfluss, unsäglichem Schmutz und Leiden im schlammgefüllten Schützengraben und den erhebenden Augenblicken beim Besuch des Großherzogs. Der Junge aus gutem Hause, der so etwas noch nie mitgemacht hatte, ist stolz darauf, dies zu bewältigen. Doch auffallend ist, wie genau der junge Leutnant diejenigen militärischen Vorgänge wiedergibt, die er aus seiner Sicht einordnen konnte. Da Vater und Onkel zu den bestinformierten Kreisen der Karlsruher Gesellschaft gehörten, scheute er sich nicht, die Orte zu nennen, an denen er sich aufhielt, was den Soldaten eigentlich verboten war. Doch auf diese Weise decken sich seine brieflichen Berichte in vielen Fällen mit dem Kriegstagebuch der Leibgarde 109.

Der weitere Weg ist schnell erzählt. In dem Etappenort Metz (3. 9.) genießt man den Besuch des Großherzogs, der Orden verteilt. In Baccarat (Lothringen) erscheint erstmals ein „Feldwibel und Oberbaurat Ostendorf, Professor und Leuchte der Wissenschaft, ein sehr netter Herr, den wir alle gern haben“, bald darauf wird er Leutnant und Kompanieführer. Die Karlsruher wissen, wer gemeint ist. Dort, im westlichen Vorland der Vogesen, liegt Karl „Tag und Nacht im Wald und im Schützengraben“. Seine Wunde ist inzwischen verheilt und er hat die Führung seiner Kompanie

übernommen, die viele ihrer Offiziere verloren hat. Dort, bei Baccarat, ist am 3. September der sozialdemokratische Landtags- und Reichstagsabgeordnete Ludwig Frank gefallen, ein schwerer Verlust für Baden. Karls Marsch führt weiter nach Norden Richtung Metz. Für kurze Zeit ist man wieder „auf deutschem Boden“, also rechts der Mosel (14. 9.), und daran schließen sich wieder Tage „im Schützengraben“ an. Ein ausführlicher Brief kommt aus Fey-en-Haye, einem schwer umkämpften Ort links der Mosel bei Pont-à-Mousson. Doch die Frontlage scheint undurchsichtig, und Karl nimmt am 30. 9. Stellung dazu. Zu Hause, so meint er, rede man von Misserfolgen, und dem müsse man entgegenreten. Denn „wenn wir angreifen, dann siegen wir“, so seine apodiktische Einschätzung der Lage. In Wirklichkeit sind auch ihm die Truppenbewegungen nicht klar, und er weiß nicht, dass die große Schlacht um Paris, also die Marneschlacht, die Wende des deutschen Angriffskrieges brachte. Aber er erlebt den deutschen Versuch, zur Kanalküste vorzustoßen, der dann zu den furchtbaren Schlachten an der Somme führen sollte.

Auszeichnung mit dem Eisernen Kreuz

In der Tat kommt nun eine Postkarte aus Luxemburg, eine weitere, nach 30-stündiger Bahnfahrt, aus Namur, und nach nochmaligen 52 Stunden auf der Bahn ein Brief aus Belgien, wo die Truppe in St. Ghislain an der belgisch-französischen Grenze eingeladen wird. Er schreibt: „Belgien ist ein wunderbares Land. Man sieht so überall den Wohlstand. ... Die Bevölkerung ist freundlich und ruhig, macht aber einen verschlagenen Eindruck. Es ist bei uns Befehl, dass kein Mensch allein im Quartier liegt. ... Unser Quartierwirt macht einen vorzüglichen Eindruck und bewirtet uns, vor allem die Mannschaften, glänzend. Verständigung geschieht auf französisch. Was die Kriegslage betrifft, so wisst Ihr wahrscheinlich gerade so viel wie ich.“

Wichtiger jedoch ist ihm die lakonische Meldung, er habe das Eisene Kreuz erhalten: „habe nun die schönste Stunde meines Lebens erlebt“. Und danach (10. 10.) „Wie ich mich darüber freute habe, könnt Ihr Euch denken, denn es ist der schönste Orden, den man sich erwerben kann.“ Die folgenden Stationen liegen in Flandern, bei Lens im nordfranzösischen Kohlenrevier südlich von Lille und nur noch 60 Kilometer von der Kanalküste entfernt. Hier hat man die Orte Loos und Vermelles zu suchen, auch das Dorf Hulluch, auf dessen Friedhof Karl seinen Freund Leubfling begraben musste. Dort, in Loos, erzählt er, wie sie den 44. Geburtstag des frischgebackenen Leutnants Ostendorf bei Huhn, Sekt und 1a-Pfirsichkuchen gefeiert haben. Das schwere Artilleriefeuer, das den dortigen Stellungskrieg begleitet, regt ihn zu nachdenklichen Worten an: „Unsere schwere Artillerie ist fleißig bei der Arbeit, Gebäude zu zerstören, die alle besetzt sind. Es ist eine außerordentlich schwere Kriegführung hier in diesem so dicht bevölkerten Land. Die wirtschaftliche Schädigung, die wir dem Land zufügen, ist auch enorm. Es sollen allein für etwa 400 Millionen Grubenwerke zerstört sein. Bedenkt man, dass Frankreich an Geld fast das doppelte braucht als für seine Armee, da wir uns ja ganz aus dem Land ernähren, so darf man glaube ich bald damit rechnen, dass

Frankreich genug hat, wenn es nicht gänzlich auf den Hund gebracht werden will.“

Und dann kommt der Brief vom 30. 10. „aus dem Schützengraben“. Er beginnt mit einem Glückwunsch zur Silbernen Hochzeit der Eltern mit rührenden Dankesworten. Dann heißt es: „Der dreckige Briefbogen rührt daher, dass wir jetzt den 9. Tag hier liegen. Wir bestehen nur noch aus Dreck. ... Wir haben dabei eine sehr unangenehme Tätigkeit, viel unangenehmer als die andern. Der Feind merkt nämlich recht wohl, dass wir hier schwach sind und versucht seit einigen Tagen dauernd einen Durchbruch, hat sich aber bis jetzt und hoffentlich auch weiter blutige Köpfe geholt. In unserer Lage, dauernd im Art.- und wenn sich einer zeigt auch im Inf. feuer, braucht man vor allem eines, Nerven. Die habe ich gottlob ...“.

Gefallen bei Vermelles

Wenige Stunden später ist Karl v. Babo gefallen. Er sei „auf Patrouille bei Le Rutoire, einem Gehöft bei Vermelles, gewesen, als er zur Erkundung der feindlichen Stellung eine Leuchtpatrone abschoss und sich dadurch selbst des Schutzes der Dunkelheit beraubte“, steht in der Regimentsgeschichte. Und danach liest man: „Der Ausbau der Stellungen schritt trotz des unausgesetzten Geschosshagels rüstig fort. Zum ersten Male wurden unter Leitung des Leutnants d. R. Ostendorf, seines Zeichens Professor und bekannter Architekt an der Technischen Hochschule Karlsruhe, damit begonnen, Unterstände als minierte Stollen auszuheben...“. Ostendorf ist dann am 15. März 1915 bei den furchtbaren Kämpfen um die Lorettohöhe gefallen. Bei seiner Beisetzung auf dem Friedhof in Lens hätten sich viele Angehörige auch anderer Truppenteile eingefunden, auch ehemalige Schüler der TH Karlsruhe, die ihrem hochverdienten Lehrer den Scheidegruß darbringen wollten.

Über das Grab Karls von Babo berichtet sein Bursche Bach, der beim Tod seines Leutnants neben ihm stand. Begraben wurde Karl auf dem Friedhof in Hulluch, neben dem Grab Leubflings. Später wurden die Gräber auf den Soldatenfriedhof in Lens verlegt. Doch das schönste Denkmal hat ihm Friedrich v. Unruh gesetzt. In seinem Erinnerungsbuch, das mit dem Jahr 1914 abschließt, widmet er dem Freund warme und einfühlsame Worte des Gedenkens. Sie sind zugleich eine Liebeserklärung des aus Ostpreußen kommenden Dichters an die Stadt Karlsruhe, die ihm Karl nahegebracht, sie ihm geradezu verkörpert habe. Den Fortgang des Krieges, den v. Unruh mit schweren Verwundungen überlebt hat, beschreibt er nicht, für seine Grausamkeit und den Massenmord an einer jungen Generation fehlten ihm, so scheint es, die Worte. Die jungen Offiziere, von denen hier die Rede war, haben die Tragweite dieses Krieges noch nicht erkannt, in dem sie geopfert wurden. Doch wir verstehen heute das Versagen der Politiker aller Länder, sehen die Unwissenheit, die sträfliche Gedankenlosigkeit, mit der man in einen Weltenbrand hineintaumelte, in dem das alte Europa unterging und der die Katastrophe des 20. Jahrhunderts einleitete.

Lit.: Das 1. Badische Leibgrenadier-Regiment Nr. 109 im Weltkrieg 1914-1918, Karlsruhe 1927; Friedrich Franz von Unruh, Ehe die Stunde schlug. Eine Jugend im Kaiserreich, Bodmann/Bodensee 1927; Florian Illies: 1913. Der Sommer des Jahrhunderts, Frankfurt a. M., 7. Auflage 2013.

Stilles Gedenken in ehrwürdigen Räumen

Das Bürklin'sche Mausoleum von Simone Maria Dietz

Auf dem neu gestalteten Gelände rund um das Krematorium des Hauptfriedhofs, errichtete Josef Durm 1913 ein prachtvolles Grabgebäude für die damals in Karlsruhe ansässige Familie Bürklin. Der Bau zeigt die intensive Auseinandersetzung des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts mit historischer Grabkultur und charakterisiert noch heute durch seine Präsenz die umgebenden Wege und Anlagen.

Dr. Albert Bürklin

Die Familie Bürklin war schon seit mehreren Generationen mit dem Hause Baden, zunächst in der Residenz Durlach, später in Karlsruhe, eng

verbunden, als am 20. Juni 1844 Albert Anton Julius Bürklin in Heidelberg zur Welt kam. Sein Vater, der Bauingenieur Albert Ernst Gottlieb Bürklin (1816–1890), genoss nicht zuletzt durch seine professionelle Leitung des Bahnprojekts der Strecke von Heidelberg nach Karlsruhe in der Bürgerschaft Achtung und Ansehen. Bekannt hatten ihn jedoch seine Neigung zur Schriftstellerei, seine Kalendergeschichten im „Lahrer Hinkenden Boten“ und die Erzählung des „Kanzleirats“ gemacht. Verheiratet war Albert Bürklin mit Julie Desepte (1819–1885).

Albert Bürklin jun. war das erste von sechs Kindern, zwei Schwestern, ein Bruder und ein Zwillingsspärrchen mit zwei Jungen folgten. Als junger

Mann studierte er an der Heidelberger Universität Rechtswissenschaften. Nach einer Stellung als Amtmann in Waldshut, zog er 1875 nach Karlsruhe und wurde Mitglied des großherzoglichen Oberschulrates. Noch im selben Jahr heiratete er Luise, die Tochter des Gutsbesitzers Johann Ludwig Wolf. Politisch engagierte sich Bürklin als Landtagsabgeordneter, ebenso wie als Abgeordneter der Nationalliberalen Partei im Reichstag. Hier unterstützte er als Vizepräsident bereits die Interessen des Weinbaus, mit dem er sich später im eigenen Gut noch viel intensiver auseinandersetzten sollte. Veranlasst durch den Tod seines Schwiegervaters 1882 gab er seine Anstellung im Staatsdienst auf, widmete sich fortan mehr der

Landwirtschaft und den Besitztümern in Wachenheim und legte den Grundstein zum Ausbau eines Musterbetriebs für Qualitätswein. In der folgenden Zeit lebt er nun teils in Karlsruhe, teils auf den Gütern in der damals bayerischen Rheinpfalz. Karlsruhe, seiner Heimat, ist Albert Bürklin jedoch immer treu geblieben. So übernahm er auch 1893 die Berufung des Großherzogs zum Generalintendanten des Hoftheaters, das durch ihn letztlich zu einer neuen Blüte geführt wurde. Sein kulturelles Gespür wurde nicht nur von Friedrich I, sondern allgemein in der Karlsruher Gesellschaft sehr geschätzt. Dies zeigte sich vor allem bei den zahlreichen Veranstaltungen in seinem Karlsruher Palais, das sich damals großer Beliebtheit erfreute.

Das Bürklinsche Palais – Einflüsse des ersten Bauauftrages an Josef Durm

Mit dem Bau dieses Palais', eines repräsentativen Villengebäudes an der Karlsruher Kriegsstraße, beauftragte Bürklin den Architekten Josef Durm. Er wurde 1880 fertiggestellt und 1898 noch erweitert.

Im Wesentlichen orientiert sich die Architektur des Palais an den Gestaltungsprinzipien der italienischen Renaissance. Hierzu zählen unter anderem der klare Grundriss, das Rustika-Erdgeschoss, die Gliederung der Säulenordnungen oder auch die in Rundnischen eingestellten Marmorfiguren. Durm erweiterte jedoch die Bauform durch Zitate wie dem bekrönten Giebel oder dem ausladenden Erker aus der Deutschen Renaissance beziehungsweise dem französischen Barock. Das Gebäude wurde durch einen breiten Eingang innerhalb der Durchfahrt betreten. Dahinter eröffnete sich ein großzügiges Karree mit einer doppelarmigen Treppe über die die oberen Geschosse erschlossen wurden. Graziles Schmiedeeisen, verschiedenfarbiger Marmor und kunstvolle Gemälde und Malereien zierten diesen mit einer Glaskuppel überdachten „Innenhof“, gleichfalls erreichte man so die Gesellschaftsräume. Josef Durm hatte durch seinen Auftraggeber die finanziellen Möglichkeiten erhalten einen Bau ganz nach der Wertschätzung Bürklins, seinen Vorstellungen und mit den von ihm bevorzugten Materialien zur errichten.

Das Gebäude macht deutlich welchen Einfluss die intensive Auseinandersetzung Durms mit Italien und seiner Architektur hatte, wie er begann sie in seiner Bauweise umzusetzen und wie sich daraus sein ganz persönlicher Stil weiterentwickelte.



Blick in die Kuppel des Bürklin-Mausoleums.
Foto: Andreas König

Das Mausoleum

Nach den Aufträgen zum Bau und der Erweiterung seines Palais' folgte letztlich der Wunsch Dr. Albert Bürklins nach einem Entwurf Josef Durms für eine Familiengrabstätte auf dem Karlsruher Hauptfriedhof. Schriftliche Dokumente zwischen Bürklin und Durm sind keine erhalten oder hat es durch die langjährige Beziehung beider auch gar nicht gegeben. In einem ersten Brief des Architekten an die Friedhofscommission vom 13. Juni 1911 stellt er einen Antrag zur Errichtung einer Grabstätte, die eine „monumentale, architektonische Ausstattung“ und einen „Andachtsraum in Form einer gewölbten Kapelle“ haben sollte. Der Baubeginn zu dieser auf dem Friedhof einzigartigen Anlage erfolgte bereits im September 1911.

Das zukünftige Mausoleum sollte auf dem erst 1903 fertiggestellten Erweiterungsbereich des Friedhofes errichtet werden. Der vorgesehene Platz am damaligen nördlichen Rand betonte die geometrische Anlage, sowie die Achse zum Krematorium. Der Bau erhielt zunächst eine Fläche von 30 Grabstätten mit einer Nutzungsgebühr von 20 000 Mark für die Liegezeit von 50 Jahren, später reduzierte man jedoch das Volumen auf 20 Plätze, 353 Quadratmeter, und damit auf den Betrag von 12 000 Mark. Die gesamte Planung und der vertragliche Schriftverkehr wurden zunächst von Durm übernommen, der die bauliche Realisierung nach dem Richtfest jedoch seinem Sohn Rudolf übertrug.

Der Begriff Mausoleum geht zurück auf den Grabbau des Karischen Fürsten Mausolos und wird heute allgemein für ein monumentales Grabgebäude eingesetzt. Durm beschäftigte sich während seiner zahlreichen Studienfahrten nach Italien nicht nur mit der dortigen Architektur, sondern setzte sich auch höchst wissenschaftlich mit deren historischer Entwicklung auseinander. Besonders intensiv befasste er sich unter anderem 1906 und 1908 mit dem Theoderich-Grabmal in Ravenna. Er zeichnete und skizzierte unzählige Details des Baus und schrieb zwei Abhandlungen über sein ursprüngliches Aussehen und die Veränderungen im Laufe der Geschichte. Diese Faszination und genaue Kenntnis einer an die syrische Architektur angelehnten Bauweise spielte sicherlich bei seinem Entwurf eines Grabgebäudes eine gewisse Rolle, sollte jedoch keinesfalls als Nachahmung vielmehr als Inspiration erachtet werden.

Etwa neun mal neun Meter umfasst die Grundfläche des Zentralbaus und seine Kuppel wölbt sich ebenfalls in circa neun Metern Höhe. Dies lässt schon von Außen ein sehr harmonisches und in sich geschlossenes Erscheinungsbild entstehen. Obwohl die äußere Fassade nur wenige Paralleltäten zu Ravenna zeigt, sind solche im Innern doch in Ansätzen erkennbar, wie bei der Aufteilung in Gruft und dem darüber liegenden Andachtsraum, der Gestaltung der Nischen oder dem Schmuck mit prachtvollen Mosaiken. Wie schon bei früheren Bauten legte Durm auch hier großen Wert auf die verwendeten Materialien; eingesetzt wurden Sandstein, neben Granit und Marmor. Den ober liegenden Andachtsraum rhythmisieren die großen hellen Wandflächen und die in die Ecken gesetzten marmornen Pilaster über denen sich die goldene Kuppel aus Mosaiksteinen wölbt. Auch das verwendete Oktogon mit seiner zentralen Kuppelform geht zurück auf antike Vorbilder wie Durm sie in Ravenna in der Kirche San Vital studierte.

In diesem Teil des Gebäudes befanden sich früher Erinnerungstafeln für die Verstorbenen, sowie marmorne Sitzbänke und eine Engelsplastik. Diese Plastik fertigte 1885 nach dem Tod der Mutter von Albert Bürklin jun. der junge Künstler Johannes Hoffart für deren Grab, in dem 1890 auch der Vater bestattet wurde. Nach der Erbauung des Mausoleums ließ der Sohn seine Eltern umbetten und die Skulptur zu deren Erinnerung an der Rückwand des Andachtsraumes aufstellen, heute steht die Figur in dessen Mitte.

Die Figur beschreibt eine zarte, junge Frauengestalt, die sich über eine Grabstätte zu beugen scheint um dort im Andenken an einen geliebten Menschen eine Rose niederzulegen. Die Personifikation der Liebe und Jugendlichkeit die Hoffart in die Züge und die Gestik der weiblichen Gestalt legte, wird durch die feinsinnige Bearbeitung des weißen Marmors unterstrichen. Im Sinne der Allegorien des späten 19. Jahrhunderts erscheint sie noch heute jedem Besucher über die familiären Bezüge der Bürklins hinaus als Zeichen des tiefen und stillen Gedenkens.



Das Bürklin-Mausoleum auf dem Karlsruher Hauptfriedhof.
Foto: Sabine König

Den zweiten Teil des Gebäudes bildet die unter dem Andachtsraum liegende Gruft. Sie ist durch zwei breite Treppenabgänge an den hinteren Seiten erreichbar. Hier befanden sich früher Mauerischen für die Urnen, die in der heutigen Nutzung in einem mittig errichteten Kubus Platz finden. Die Wände ließ Durm wiederum mit kunstvoll gestalteten Mosaiken fassen. Ein marmorner Sockel aus dezemtem Grau bildet dazu die Basis für das darüber liegende, umlaufende Schmuckband. Die im Halbkreis geführten Bögen ziehen sich in kräftigen, diversen Blau- und Goldtönen durch den Raum. Sie werden zur Decke hin mit zarten naturfarbenen und grünlichen Steinen gefasst, die ihre Leuchtkraft noch verstärken.

Das Gebäude wurde im Sommer 1913 fertiggestellt und am 3. Juli zunächst die Gebeine der exhumierten Eltern beigesezt. Letztlich wurden neben weiteren umgebetteten Familienmitgliedern auch der am 23. Juli 1924 in Heidelberg verstorbene Auftraggeber und seine Frau Luise dort bestattet.

Verkauf des Mausoleums an die Stadt

Schon mit der Verlagerung des Lebensmittelpunkts Albert Bürklins nach Wachenheim und dem weiteren Ausbau der Weingüter nach seinem Tod verloren die badischen Wurzeln der Familie zusehends an Bedeutung. Bereits am 3. August 1934 erhielt die Stadt Karlsruhe ein Kaufangebot seitens der Familie Bürklin. Unterbrochen durch den Zweiten Weltkrieg und nach einigen Verhandlungen, kam es schließlich zu einem Erwerb in Höhe von 60 000 DM, die die Familie der Stadt für einen gemeinnützigen Zweck schenkte. Schließlich verließen am 16. Dezember 1963 sieben Särge, jene der Eltern, zweier Großeltern, des Onkels sowie Alberts und Luises, die Grabstätte aus dem in jenem Winter verschneiten Karlsruhe. Nicht nur die Presse, auch die Vertreter der Stadt nahmen daran großen Anteil. Der damalige Bürgermeister Dr. Ernst Schiele schmückte bei der Abfahrt den letzten Sarg mit einem Kranz als Zeichen der über Jahrhunderte engen Verbundenheit.

Bis zur neuen Nutzung des monumentalen Grabgebäudes als Kolumbarium sollten danach jedoch noch gut 20 Jahre vergehen.

Herausgeber / Redaktion: Dr. Manfred Koch
Herstellung: Badendruck
„Blick in die Geschichte“ online ab Nr. 61/2003
unter: www.karlsruhe.de/b1/stadtgeschichte/blick_geschichte/ausgaben.de

Wohnanlage mit Denkmal von Gernot Horn

Die vom Mieter- und Bauverein Karlsruhe im Jahre 2002 fertiggestellte Wohnanlage an der Schückstraße in der Karlsruher Oststadt wurde nach Heinrich Coblenz benannt, dem verdienten ersten Vorstandsvorsitzenden der Baugenossenschaft nach 1945. Am 18. Juli 2003 fand auf dem Gelände die feierliche Enthüllung eines Denkmals für Heinrich Coblenz statt, die der Karlsruher Bildhauer Gerhard Karl Huber bereits 1999 angefertigt hatte. Die Stele mit der Büste von Coblenz und einer Inschrift zur Erinnerung an seine Verdienste um den Mieter- und Bauverein und den friedlichen Wiederaufbau steht in einer kleinen baumbestandenen Grünanlage zwischen zwei der Wohnhäuser. Die langgestreckte Fläche hat G. K. Huber durch drei kleinere gepflasterte Flächen gegliedert. In der Mittleren ist die Stele aufgestellt, umgeben von Sitzbänken aus Naturstein. An den vier äußeren Ecken sind dort kleine Bronzeplaketten mit Tierkreiszeichen eingearbeitet. Auf den beiden anderen Flächen stehen je vier kleine Säulen ebenfalls aus Naturstein, die weitere Tierkreiszeichen tragen. So findet jeder Bewohner der Anlage sein Tierkreiszeichen. Bei der Gestaltung der Büste hat G. K. Huber Bezug genommen auf die Charakterisierung von Heinrich Coblenz als eines Mannes, der viel bewirkt hat, sich aber nie selbst in den Mittelpunkt des Interesses rückte.

Durch den Standort in einer Wohnanlage ist dieses Denkmal der Allgemeinheit nur wenig bekannt. Ebenso ist mittlerweile die Erinnerung an

Heinrich Coblenz verblasst, der sich nicht nur um den Mieter- und Bauverein, sondern ebenso um die Naturfreunde-Bewegung in Baden herausragende Verdienste erworben hat.

Heinrich Coblenz wurde am 29. Juli 1894 in Lahr geboren. Der gelernte Kaufmann verzog bereits 1919 nach Karlsruhe. Dort wurde er 1921 Mitglied im Mieter- und Bauverein Karlsruhe. In jenen Jahren wechselte er in das Gewerbeaufsichtsamt Karlsruhe und wurde nach der Laufbahn-Prüfung zum Inspektor ernannt.

1924 heiratete er in Karlsruhe seine aus Baden-Baden stammende Frau Karolina. Das kinderlose Ehepaar adoptierte 1929 den Sohn seines Bruders, nachdem die Schwägerin bei der Geburt verstorben war.

Frühzeitig fand Heinz Coblenz zur SPD und zu den Naturfreunden. Als junger Mann hatte er die Ortsgruppe Lahr gegründet. Durch sein örtliches Engagement wählten ihn die Naturfreunde 1918 zum Gauschriftführer und Redakteur des Gau-nachrichtenblattes. 1927 wurde er schließlich Gauobmann (Vorsitzender) der Naturfreunde Baden. Dieses Amt hatte er bis zum Verbot der Naturfreunde 1933 inne.

In der Nazizeit musste er in die innere Emigration gehen, um letztlich seinen Broterwerb zu sichern. Heimlich traf er sich dennoch mit seinen badischen Naturfreunden zu Wanderungen und Zusammenkünften. In dieser Zeit leistete er die Vorbereitungsarbeiten für eine Dokumentation zur Geschichte der badischen Naturfreunde.

Nach Kriegsende begann für Heinrich Coblenz das erfolgreiche Wirken für den Mieter- und Bauverein. Bei einem Treffen von SPD-Mitgliedern Ende April 1945 bat ihn der spätere Karlsruher Oberbürgermeister Friedrich Töpfer, den Wiederaufbau und die Leitung der traditionsreichen Karlsruher Baugenossenschaft zu übernehmen. Dieser schwierigen Herausforderung stellte sich Heinrich Coblenz und wurde zum Vorstandsvorsitzenden gewählt. Mit ungeheurem Engagement und großer



Foto: Stadtarchiv

Zielstrebigkeit widmete er sich dieser Aufgabe, die im damals zerstörten Karlsruhe eine Herkules-Arbeit bedeutete. Auch nach seiner Berufung 1947 zum Leiter des Arbeitsgerichtes Karlsruhe blieb er bis zu seinem Tod Mitglied des Vorstandes. Von 1958 bis 1963 war er zudem Verbandsvorsitzender badischer Wohnungsunternehmen.

Neben seinen umfangreichen beruflichen Verpflichtungen beim Mieter- und Bauverein und als Leiter des Arbeitsgerichtes, widmete er sich nach 1945 dem Wiederaufbau der badischen Naturfreunde. Unmittelbar nach Kriegsende sorgte er in der amerikanischen Besatzungszone für die Wiederzulassung der Naturfreunde-Bewegung und konnte bereits am 16. Dezember 1945 zu einer Feierstunde in Karlsruhe einladen. In Nordbaden übernahm er von 1946-1952 den Vorsitz und amtierte anschließend bis 1956 als Vorsitzender der gesamtbadischen Naturfreunde. Bereits 1946 veröffentlichte er das Grundlagenwerk „Die Geschichte der badischen Naturfreunde“.

Seine berufliche Arbeit beendete Heinrich Coblenz 1958 als mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichneten Arbeitsgerichtsrat. Am 1. November 1964 ist er im Alter von 70 Jahren gestorben. Die Naturfreunde Baden hatten ihn 1960 zu ihrem Ehrenvorsitzenden ernannt. 2001 stifteten die badischen Naturfreunde zur ehrenden Erinnerung an ihn die hochrangige „Heinrich-Coblenz-Medaille“, die an verdiente Persönlichkeiten verliehen wird.



Foto: Stadtarchiv

Bücherblick

Günther Philipp (Hrsg.): Rüppurr und seine Gastwirtschaften (Rüppurrer Hefte, Band 8), Inoverlag Karlsruhe 2013, 112 S., 77 Abb., 8,50 €

Neben den bisher vielfältigen Themen vermittelt die rührige Geschichtswerkstatt mit diesem neuen Band einen Einblick in die Geschichte des Gastgewerbes Rüppurrs, das als Dorf an der Straße nach Ettlingen, nach dem Süden lag und Durchgangsverkehr kannte. Aber Gastwirtschaften boten ja mehr als Essen und Trinken. Sie waren und sind auch heute, „Orte der Information und Kommunikation“, wo Gruppen, Vereine, Parteien sich versammeln, wo Ortspolitik erörtert wird. Für ein solches kleines Zentrum bemüht sich mancher um eine Zulassung.

380 Einwohner zählte Rüppurr Mitte des 18. Jahrhunderts, und drei Gastwirtschaften luden da bereits ein, 1723 der „Strauß“ als älteste, noch heute bewirtschaftet. Die Wirte, meist auch Handwerker, gehörten bald zu den „einflussreichsten und wohlhabendsten Bürgern“, betrieben sie doch auch noch Landwirtschaft, Immobiliengeschäfte, boten Pferdekutschen für Gäste, Krankentransporte und andere Dienste an, ja man prägte den Satz: „Arme Leute, reiche Wirte“. Elf dieser Gastwirtschaften werden im Einzelnen dargestellt, ein Auf und Ab, und bei mancher Einrichtung über-

rascht der rasche Besitzerwechsel, waren doch jeweils größere finanzielle Investitionen nötig. Das Vereinswesen blühte im

19. Jahrhundert, Gäste aus Karlsruhe wanderten zu den Biergärten an der Alb, und als 1896/98 die Albtalbahn nach Ettlingen fuhr, entstand neben dem „Restaurant Albhof“ das Bahnhofshotel.

Nicht jedes dieser Gasthäuser hat überlebt. Die Autoren (Edgar Dahlinger, Reinfried Kiefer, Günther Philipp) schildern die Schicksale der kinderreichen Wirtsfamilien, wo man zusammen-

stehen musste, oft über Generationen, wie man versuchte, für die Zeiläufe das richtige Angebot zu finden. Der „Zähringer Löwe“, kostspielig erneuert, gewann bald nicht den besten Ruf, als nach 1945 mit den amerikanischen Soldaten, die hier verkehrten, von Drogenhandel gemunkelt wurde.

Mit sorgfältiger Quellennutzung und Gesprächen mit Zeitzeugen sind die drei Autoren vorgegangen und haben somit jenem Rüppurr westlich der Herrenalber Straße, das ja kein Zentrum hat

und wo sich die Wirtshäuser an der Langen Straße reihten, ein Gesicht gegeben. In einem Überblick wird auch auf heutige Betriebe, oft Gartenwirtschaften von Vereinen, hingewiesen, so auch auf die Fehlinvestition des einstigen Schwarzwaldhotels, 1965 im Hinblick auf die Bundesgartenschau 1967 eröffnet, 1972 abgerissen, wo heute das EWG-Hochhaus steht. Die Beiträge sind mit weiterführenden Anmerkungen und Literaturangaben versehen. Reizvoll sind vor allem die zahlreichen Abbildungen, darunter viele aus Privatbesitz, die auch dieses Heft zu einem berehenden Beispiel für vorbildliche Stadteilhistorie machen.

Leonhard Müller



Jetzt im Buchhandel

Manfred Koch (Hrsg.): Blick in die Geschichte. Karlsruher stadthistorische Beiträge, Band 5 2008-2013, Inoverlag Karlsruhe 2013, 319 S., 180 Abb., 24,80 €

Mit diesem neuen Sammelband begeht der „Blick in die Geschichte“ zugleich sein 25-jähriges Jubiläum.

